

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Mediation: Annenstr. 45.
Sprechst. nur von 14-1 Uhr. Dienstag.
Verlagszettel Nr. 500.

Expedition: Gerbergasse 1.

Telegraph: 54. Werderstr. 8. Mitte 10.

Telex: 1229. Postamt: 1.

Die "Sächsische Arbeiter-Zeitung" erscheint wöchentlich zweimal; Sonnabends mit dem Beiblatt "Nach der Arbeit". Preis monatlich 20 Pf. Bringerleben 20 Pf., durch die Post bezogen vierjährlich 2 Mr. 50 Pf.

Nr. 207. Katalog: Die Sächsische Arbeiter-Zeitung ist eine Zeitschrift über das Leben der Arbeiter.

Dresden, Donnerstag den 7. September 1893

4. Jahrg.

Das Märchen von der christlichen Nächstenliebe.

Zu Würzburg tagte vergangene Woche ein Katholikentag, auf welchem auch gegen die "Antikirche" des Sozialismus Stellung genommen wurde. Man müsse, hieß es, die Sinne des Uebels ausrotten, indem man zu dem Glauben zurückkehre und den Satz: "Siehe du hast es mir wie dich selbst!" zur Wirklichkeit werden lasse.

Hunderttausend Männer riefen Bravo zu dieser Redenart und wollten doch ernst genommen werden! Sieh uns kann ein solches Schauspiel aus von komischer Wirkung sein und mit der größten Gewaltthöhe von der Welt können wir zusehen, wie die Herren Ultramontanen verzweifeln, daß Uebel mit der Wurzel auszurotten".

Aus der Bibel kann man so gernlich Alles heraulesen und wenn der Katholikentag dem Sozialismus mit einem Bibelspruch aufwarten will, so könnten auch wir, Angesichts der Thatjahr, doch man es mit lauter Vertretern der reichen und wohlhabenden Klassen beim Katholikentag zu thun hat, uns auf einen Bibelzettel berufen, der da lautet: "Wer wird ein Rameel durch ein Rabelehr geben, als daß ein Reicher in das Reich eintrete?" Aber für uns ist die Bibel keine überirdische Offenbarungsquelle, sondern ein Buch, wie andere Bücher auch, wie Thomas Müntzer schon vor mehr als vierthalbtausend Jahren auch gesagt hat. Darum wollen wir uns nicht in das Gestülpe des Bibelsgeistes begeben, sondern auf dem Boden realer Verhältnisse bleiben.

Es ist gewiß ein schöner Spruch, vielleicht der schönste der Bibel, welcher anbefiehlt, den Nächstenlieben wie sich selbst zu lieben. Aber in der kapitalistischen Gesellschaft muß dieses Wort, so gut und menschlich es klingt, im Wind verhallen. Gar manche "Heilige" und manche große Menschenleiter haben schon den Individualismus bekämpft, welcher das Wesen der modernen Gesellschaft ausmacht und in seinen Konsequenzen die Nächstenliebe einfach zur Illusion werden läßt, indem er notwendiger Weise zum Egoismus wird. Schon die Kirche des Mittelalters, die in ihren sozialen Aufgaben sich weit höher gestellt hatte, als die heutige, kam nur wenig über die Wohlthätigkeit hinaus; die Kirche von heute hat sich den kapitalistischen Interessen subponiert. Die ultramontane Partei hätte ihre "Nächstenliebe" zeigen können, als es gilt, durch eine einführende Arbeiterschule gehoben schwache Frauen und Kinder gegen auskömmigen Proletar der Großindustrie zu schützen; man wolle sich aber wohl erinnern,

welch' zarte Rücklichter damals der Ultramontanismus auf die kapitalistischen Interessen genommen hat.

Es gibt ultramontane Kapitalisten und Großunternehmer genug, namentlich am Rhein, des deutschen Reiches "Kraffatgasse". Wenn einer dieser industriellen Ultramontanen durch seine Konkurrenz die Geschäfte einer Anzahl Kleinmeister vernichtet und eines dieser Opfer töte zu ihm und läte ihn, die Konkurrenz einzufesten, weil man doch "den Mästchen will sich selbst lieben" mafse, was würde dazu der Großindustrielle sagen? Er würde jedenfalls sagen, der Kleinmeister sei — verrückt. Mag sein; dann ist es aber nicht weniger verrückt, wenn auf einem Katholikentag der Spruch gethan wird, man müsse mit der "christlichen Nächstenliebe" die Wirkungen des kapitalistischen Konkurrenzkampfes aufheben.

Ober wenn ein ultramontaner Arbeitgeber, um besser konkurrenz zu können, Wöhne herabsetzt und Arbeiter entlädt — wie würde er die Arbeiter anschauzen, wenn sie ihm sagten, er dürfe solche Maßregeln nicht gegen seine Nebenmenschen zur Anwendung bringen, sondern müsse dieselben, "wie sich selbst" lieben? Da wird sich zeigen, daß der ultramontane Kapitalist nicht seines Mästchen, sondern den Volkssiede Wöhne und Henig in den Bären fliegt, müssen im Reich in den Verkehr, in dem wir nun leben sollen, glücklich seine — Hungersnoh erreicht.

In einem Lande, wo durch die Betriebsverortung alljährlich Millionen — auch in den Hungerjahren 1892 — in die Taschen der Kornwucher und Großarmesther fließen, sind zahllose landwirtschaftliche Proletarien in Überzügen eines qualvollen Hungertodes gestorben. Dann erst rostet sich die Wohlhabenden auf, um durch die Verhaftung rauschender Reiche, auf welchen für den ausgewanderten Ausru mehr verzichtet wurde, als viele Proletarier-familien jährlich verschwendet wurden, den strafvollendenden Raub, den sie selbst vollbracht, mit dem sündhaften Mantel christlicher Nächstenliebe zu verbreiten.

Ein Sprichwort sagt, der Reichtum mache gewöhnlich das menschliche Herz schneller hart, als fochende Waffen ein. Wie sehr dies zutrifft, sieht man aus dem ganzen Verhältnis der kapitalistischen Welt zur Armut. Es ist Thatjahr, daß heutzutage die Armut sich hänig zum Verbrechen gestempelt wird, ganz abgesehen von dem Hochmuth und der Verachtung, welche von den herrschenden Klassen ganz offen gegen das die Gesellschaft erholsende Proletariat zur Schau getragen werden. Der Kapitalismus mit seinem erbarmungslosen Kampf aller gegen alle ist ein System, von dem die "christliche Nächstenliebe" vollständig erstickt wird. Darum hat es die bürgerliche Gesellschaft auch niemals zu einer ernsthaften Bekämpfung der Armut, sondern nur zu einer lämmlichen und heuchlerischen "Wohlthätigkeit" bringen können.

Auch der ultramontane Politiker sollte seine "Nächsten" doch wenigstens so viel lieben, um ihnen nicht solche abgeschmackte Fabeln von der angeblichen christlichen Nächstenliebe in der Zeit des Kapitalismus vorzutragen.

Ungarns politische Zustände und der gegenwärtige Stand seiner sozialdemokratischen Bewegung.

I.

Wohl in keinem monarchischen Staate des Kontinents hat sich der soziale Wohlstand einer beliebigen Freiheit besser konstruiert, als in dem ehemaligen Bauernstaat, wo in einigen Jahren die "patriotische" Bourgeoisie die tausendjährige Erinnerung lebt an die Besitznahme durch den Stammeshäupter Árpád mit prahlenhaftem Pomp zu begießen gedenkt. Tausend Jahre der Freiheit, der politischen Rechtsfreiheit, der wirtschaftlichen Unabhängigkeit des Schwägerschen durch den Städtern beweist dies für das Volk. Zuerst die Sklaverei, dann Leibeigenschaft, und jetzt die vielerjährige "Freiheit" des Arbeitervertrages; den gleichen Gang der Entwicklung wie in den westlichen Staaten hat auch das ungarische Volk durchmachen gehabt — ein schlagender Beweis für die Unmöglichkeit der Wohlhabenden, die Kleinstadt und die Kleinstadt — wohin sie auch gehen mögen — möglichst ideale Zustände für die Wohlhabende und wirtschaftlich originelle Mittel zur Verdopplung der Zahl der Wähler auf 800,000 bei einer Bevölkerung von über 17 Millionen! Als Gegenstück hierzu öffentlicher Stimmenlauf und zahllose andere Kunststöße, die angewandt werden, die öffentliche Meinung zu "regulieren".

Und nach hundert tausend Jahren hat Ungarn, die Keimzelle Europas, wo nach einem alten Volkslied Wohl und Weinen in den Bärnen fliegt, mittler im Reich in den Verkehr, in dem wir nun leben sollen, glücklich seine — Hungersnoh erreicht. In einem Lande, wo durch die Betriebsverortung alljährlich Millionen — auch in den Hungerjahren 1892 — in die Taschen der Kornwucher und Großarmesther fließen, sind zahllose land-

wirtschaftliche Proletarien in Überzügen eines qualvollen Hungertodes gestorben. Dann erst rostet sich die Wohlhabenden auf, um durch die Verhaftung rauschender Reiche, auf welchen für den ausgewanderten Ausru mehr verzichtet wurde, als viele Proletarier-familien jährlich verschwendet wurden, den strafvollendenden Raub, den sie selbst vollbracht, mit dem sündhaften Mantel christlicher Nächstenliebe zu verbreiten.

Das sind Symptome, welche berechtigter Weise auf eine große Verfahrens der wirtschaftlichen und infolge dessen auch der politischen Zustände schließen lassen, einer Bezeichnung, welche höchstens einen bedeutsamen Grad erreicht hat. Panama im Parlament, Korruption in der Verwaltung, ehrliche Polizeiwerke, das ist die eine Seite — Hungersnoh, Elend und Degeneration der Rasse ist die Gehrige des Medaillen.

Ungarn, das sich durch die sog. pragmatische Sanction mit Österreich gemeinschaftlich in das Glück der Personalunion der Habsburger heilt, besitzt seine eigene Verfassung, sein selbständiges Ministerium, sein unabhängiges Parlament, wechselt jährlich in Form von Delegationen, die abwechselnd in Budapest und Wien tagen, die gemeinsame

Wahl (Kreise usw.) aus der Tasche des Volkes dem Kriegsgott bereitwillig "opfern". Und wer hat nie von dem sonderbaren speziellungarischen Parlament und seinen Wahlen gehört?

Während selbst das als so traditionär verschiedene Österreich den Zusatz zur Reichstagswahl im Laufe der Jahre auf 5 Gulden direkte Staatssteuer herabließ, gibt Ungarn in dieser Beziehung selbst dem Lande der "Unwahrscheinlichkeiten" noch etwas vor, und es brüstet sich mit dem traurigen Ruhm, seit 45 Jahren mittelst der gut gebrüderlichen parlamentarischen Wahlweise an den Bestimmungen eines Wahlgesetzes, mithin an der Verfassung und an den "Gesetzesmachten" des "glorreichen" Jades 48 nicht gerüttelt zu haben.

Und die Bourgeoisie Ungarns weiß auch, was sie macht. Ob 5 Gulden direkte Staatssteuer als Wahl-Zensus zur Reichstag- und allen anderen Wahlen, öffentliche Abstimmung, indirektes Wahlrecht, Verlust des Wahlrechts bei allen Steuerzahldiensten — wohin sie ideale Zustände für die Wohlhabende und wirtschaftlich originelle Mittel zur Verdopplung der Zahl der Wähler auf 800,000 bei einer Bevölkerung von über 17 Millionen! Als Gegenstück hierzu öffentlicher Stimmenlauf und zahllose andere Kunststöße, die angewandt werden, die öffentliche Meinung zu "regulieren". Der Regierung selbst wurde nachgewiesen, daß sie bei den letzten Wahlen auf öffentlichen Mitteln allein über 800,000 Gulden zu "Wahlzwecken" an die Obergespanne des Landes verloste. Es gibt Abgeordnete, deren Mandate, wie das des berühmtesten Pulsky, über 90,000 Gulden kosten!

Wer nie ungarnische Wahlen mitgemacht hat, kann sich auch keinen Begriff von den Vorgängen, welche sich hierbei abspielen, machen. Bei festgelegten Straßen wird in den Städten jeder Wähler auf Wunsch mit einer Wagen auf Kosten der Kandidaten und ihrer Klienten zum Wahlsaal befördert. Auf dem Kutscherkorb plottet eine Kutsche mit dem Namen des Kandidaten; im Wahlsaal wird der stolze Name nach seinem Namen gefragt, und wenn er alle seine Stimmen richtig beklebt, — dann darf er auch den Namen "seines" Kandidaten dem gestrengen Herrn Wahlpräsidenten, der immer die einschrecklichste Person des Wahlkreises ist, verschönern lassen, welche die politische Erfahrung der Wähler" genannt Buch zu führen, ist für den Verwaltungsausschuss der Bevölkerung in Ungarn Aufgabe ersten Rangs, — denn nehe Dem, der nicht "gut" stimmt; wenn er den Kralen der Domizinen verläßt, wird er vernichtet.

Und erst auf dem flachen Lande! Überall die Drägen der politisch "Reichen" sind da zu Wahlzonen an der Tagesordnung. Ein Bild für manchen Schädel, daß sich diese Seiten unter gewöhnlichen Umständen nur alle fünf Jahre wiederholen.

Fenilleton.

(Folgendes entnommen)

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Hauptmann.

(Fortsetzung.)

Die Rothkreis läßt, an ihrer Schärze zuspend, vor der Gräfin stehen; sie wußte nicht, wie sie mit einer so hohen Dame in ein Gespräch kommen und sie es anstellen sollte, um dabei recht manierlich zu sein.

Die Gräfin läßt ihr nicht die Zeit, darüber nachzudenken; sie begann jogleich in ihrer heimisch gewordenen Weise: "Komm, liebe Rothkreis, es ist jetzt über ein Jahr her, daß wir uns nicht gesehen haben, seitdem hat sich hier Vieles verändert."

"Davohl, gar viel," bestätigte Rothkreis, "aber Schlimmste ist halt doch, daß wir gar nicht wissen, wie es unserem guten Professor geht."

Rothkreis wollte die Gräfin nicht. "Das ist mir traurig," sagte sie, und jogleich auf ein zweites Thema überpringend und sich gegen den Koffer neigend: "Das ist also Rands' Mutter, und wahre?"

"Ja, gräßliche Gnaden, Ihre leibliche Mutter." "Sie ist Witwe?"

"Schon ein paar häßliche Jahren her."

"Wünsch ich nicht irre, hat mir Professor Rands' Mutter, sie hätte einmal im Feuergraben ein tödliches Unwesen befohlen?"

Die Rothkreis läßt bei diesem Namen den Kopf der Matratze vor fremde Frau verneudet an.

Die Rothkreis zieht der Gräfin behend zu, treisch, die Frau hat einmal bestellt Logen, und darum auch man's ihr auch nachstu, wenn sie noch allzeit so anpruchsvoll ist als le trotscht. Nur daß sie mit ihrer Tochter Sophie umgeht, das ist schlecht von ihr, und kann ich ihr nicht verzeih'n."

"Es wird wohl nicht so schlimm sein," sagte die Gräfin, und sie versucht zu lächeln. "Rands ist doch ihr Kind und eine Mutter wird gegen ihr Kind niemals zu hart sein. Die Rands verdient wohl eine strenge Gnade, und vielleicht ist sie selbst lieblos gegen ihre alte Mutter."

"O nein, gräßliche Gnaden," rief Rothkreis, lebhafter werdend, "die Rands ist brav, durchaus brav, und sie giebt ihr, was sie braucht, und mehr, sie ist auch gebildet gegen sie und sagt ihr kein böses Wort. Freilich, so was man sagt, gern haben ihu's nicht, aber das ist kein Wunder bei der da. Ich weiß nicht recht, ich bin ein' alte Junger, aber ich hab' immer g'deut, die Mutter ist Glück und Segen für's Kind, und so lang' die Mutter lebt, kann's dem Kind nicht an Trost und auch nicht an Heistand fehlen, die aber, die ist ein Unglück für's Kind, sie ist die Qual und die Karre, sie ist der Rands' ehr' Geist."

Die Gräfin erblachte. Unwillkürlich wendete sie sich nach dem Weibe hin, von dem die Rede war, und sie schaute zusammen, als sie den blauen, schmalenfischen Blick auffing, der aus diesen Augen so starren Augen aufschlägt.

Die Rothkreis war jetzt im Zuge; sie habe

sagt: "Ich hab' der Huberin schon gar oft in's Gewissen g'redet, aber es rißt nichts. Weißt du, Rothkreis, daß ich besser sagen, daß das, wie sie's treibt, ganz ung'setzig ist und ganz unmöglich; sie ist leicht wie ein Steinfallen, die Alte, aber vielleicht noch's doch ein' Einbruch."

"Ich will's versuchen, Rothkreis," sagte die Gräfin angelegenlich. Ja, ich will mit ihr reden, ich will ihr ihre Pflichten aneinandersehnen; Sie liebt Rothkreis, kannen mir einen Gefallen ihun. Gehen Sie in's Gemeindebürohaus und sehen Sie nach, ob mein Wagen schon angelommen ist; ist dies nicht der Fall, so erwarten Sie ihn dort, und Sie führen alsdann meine Kommerzfrau, die mir gefallen kommt, hierher. Gehen Sie fogleich, ich

sollte!" rief die Gräfin dringender, als sie das Zögern Rothkreins bemerkte.

"Über — soll ich gräßliche Gnaden allein lassen, mit der da? Sie ist oft bödarig, besonders wenn man ihr was sagt, was sie nicht g'sehen hat."

"Seien Sie unbesorgt, liebe Rothkreis, ich fürchte mich nicht vor ihr, übrigens ist ja die Rands im Hause und Freudenthal Valerie."

"Ja, ja, freilich; nun, wie gräßliche Gnaden

beschleichen Sie, was man sagt, aber das ist kein Wunder, sie ist nur an ihrer Seite zu dörren, um ihn zu warten, zu pflegen. Was könnte sie dagegen haben? Sie mußte es baldend mit ansehen. Und wenn Valerie ihn mit sich fortnehmen wollte,

durfte sie ihn dieser verweigern? Dem Vater gegenüber, der ihn ungerecht behandelt, vor dem Bruder, der ihn mißhandelt hatte, fühlte sie sich stark; aber diese liebt ihn, und Stefan hatte ihr das Recht dazu gegeben, — sie mußte ihr weichen. Rands empfund in diesem Augenblick wieder als' nomadense Dual der Eifersucht.

Valerie war mit leisen Schritten in das Arbeitszimmer ihres Oheims getreten.

Es war fast dunkel darauf. Aus dem amliegenden Gemach fiel durch die Thürlaune ein schwaches Lichtstrahl. Valerie ging drauf los, dann in der Mitte des Zimmers ankommen, blieb sie stehen, zögerte und ungewöhnlich, ob sie ohne Führung weitergehen sollte. Warum war Ihr Rands nicht entgegengekommen? Sie sah sich um; doch zwischen dem Fenster lehnte eine Gestalt, sie erkannte an dem silbernen Silhouette, daß es die Rands war.

Valerie erwartete, daß sie zu ihr heran kommen werde, um sie zu begrüßen, diese aber blieb un-

beweglich.

"Rands!" rief jetzt Valerie und an dem leisen Ton der Stimme drückte sich Stolz und Wonne aus. "Ich wünschte Herrn Stefan zu sehen."

"Toll!" antwortete es vom Fenster her. Eine kleine Hand streckte sich aus und wies gegen die Thür.

Valerie ging auf dieselbe zu. Ein leiser, unterdrückter Laut der Lust drang wie ein Seufzer über die zusammengepreßten Lippen der Rands, während sie sich noch lieber in die Fensterlinie zurückzog. So war es also doch gekommen, wie sie es gezeichnet hatte; sie verzichtete nicht auf ihn, sie war er erschienen, um ihre unbestreitbaren Rechte in Anspruch zu nehmen, um an seiner Seite zu dörren, um ihn zu warten, zu pflegen. Was könnte sie dagegen haben? Sie mußte es baldend mit ansehen. Und wenn Valerie ihn mit sich fortnehmen wollte,

durfte sie ihn dieser verweigern? Dem Vater gegenüber, der ihn ungerecht behandelt, vor dem Bruder, der ihn mißhandelt hatte, fühlte sie sich stark;

aber diese liebt ihn, und Stefan hatte ihr das Recht dazu gegeben, — sie mußte ihr weichen. Rands empfund in diesem Augenblick wieder als' nomadense Dual der Eifersucht.

Valerie war bei der Thür eingelangt. "Kann ich eintreten? Ist er allein?" fragte sie zurückgeworfen.

"Ja."

"Niemand bei ihm?"

"Nein."

Sie streckte die Hand nach der Thürlaune aus und zog sie wieder zurück. "Er liegt im Bett," flüsterte sie. Dann nach einer Pause: "Kommen Sie mit, Rands."

Rands fuhr auf, ihre Augen schienen sich in der Dunkelheit zu vergrößern; mit einigen Sägen war sie bei Valerie. "Sie wollen, daß ich dabei sein soll, wenn Sie jetzt — zu ihm hineingehen?"

"Ja will, daß Sie mich hingeleitet, mir ist es bangt."

(Fortsetzung folgt.)